

wer nicht sieht, hört mehr

blinde musiker münchen: einmalig, und das 350-mal im jahr

Von Evamarie Meier

Man muss kein Star sein, um vom Musizieren zu leben. Der Beruf des musikalischen »Mädchen für alles« ist hierzulande allerdings fast ausgestorben – bis auf die Alleinunterhalter vielleicht, denen wir auf Hochzeiten oder Tanztees begegnen. Die »Blinden Musiker München« füllen eine Lücke. Sie spielen bei Maiandachten, Firmenjubiläen, Altnachmittagen, Adventsfeiern oder Stadt- und Musikfesten. Oder sie treten in Schulen auf, um über Situation und Hilfsmittel blinder Menschen zu informieren. Sie sind, was sie sind: Gebrauchsmusiker ohne Augenlicht und einzigartig. Jahr für Jahr werden sie etwa 350-mal in wechselnder Besetzung gebucht. Die neun Musiker haben eine solide Ausbildung genossen und üben fünf Stunden täglich.

Wie funktioniert das überhaupt, fragt man sich unweigerlich. Wie übt man »Oh when the Saints«, den »Bozner Bergsteiger-Marsch« oder Melchior Francks »Spielmusik« ein, wenn man weder Noten noch die Gesten des Dirigenten sehen kann? Die Antwort liegt auf der Hand: Wer nicht sehen kann, muss hören – und das können Blinde durchaus besser als Sehende. Der musikalische Leiter, Franz Ludwig Schachtner, spielt ihnen zuerst ein neues Stück vor, dann einen Abschnitt davon. Die Blinden spielen die Passage mit, später die zweite und so fort. Je nach Schwierigkeitsgrad »sitzt« das Stück nach einer halben Stunde – oder nach ein paar Tagen oder Wochen. Zuletzt feilt das Ensemble an Lautstärke, Phrasierung, Feinheiten, Abstimmung. Zwischendurch bekommen die Musiker/innen eine Kasette mit nach Hause und tun dann dasselbe wie jeder Instrumentalist: hören, hören, hören. Und: üben, üben, üben. Der Rest ist Routine. Dass die erste Stimme vielleicht etwas stärker führt als bei sehenden Musikern, versteht sich. Es muss ja einen Kompass geben. Hörbar, aber fürs Publikum unhörbar – der ständige Balanceakt des blinden Anführers.

Falls jemand die Vorstellung hat, Noten in Braille-Schrift – also mit erhabenen Schriftzeichen, die man mit den Fingern »liest« – seien der Weisheit letzter Schluss, muss er sich eines Besseren belehren lassen. Denn Musikerhände gehören ans Instrument; es ist zwar möglich, aber zeitraubend, sie zwischendurch zum Lesen über Schriftseiten gleiten zu lassen.

Wobei den »Blinden Musikern« mittlerweile zustatten kommt, dass sie sich gut kennen, aufeinander eingespielt sind. Dass sie ihr weit über 200 Stücke umfassendes Repertoire immer wieder in Proben und öffentlich durchexerziert haben. Wenn da eine Pause etwas aus dem mathematischen Schema fallen soll – das wissen sie einfach. Und sie sind ja nicht irgendjemand. Alle 20- bis 34-jährigen Mitglieder sind sorgsam ausgesucht und vorgeprüft, und nicht zuletzt: bestens vorbereitet.

Ein Beispiel. Marko Simonowski, 26 Jahre alt und von Geburt an blind, sagt von sich selbst, er sei ein »böses Kind« gewesen und dann irgendwie draufgekommen, dass Musik ihm guttut. »Es hat mich ausgeglichener gemacht«, schildert er den therapeutischen Wert. Er begann in der zweiten Klasse mit Klavier, später lernte er Keyboard, war Fan von Pop, Rock, Schlager und Heavy Metal, und sein Berufswunsch stand zweifelsfrei fest, als er aus der Schule kam. Zunächst absolvierte er das Blindentechnische Grundausbildungsjahr an einer speziellen Schule im Brandenburgischen, dann das Berufsbildungsvorbereitungsjahr in Chemnitz. Ziel war damals zunächst die Ausbildung zum Klavierstimmer. Aber dieser Beruf, sagt Mar-

ko Simonowski, lag ihm nicht. Immerhin war dieser erste Job der Musik artverwandt, und an der Landesblindenschule in München (die es heute nicht mehr gibt) lernte er dann all die Sachen, die ein Berufsmusiker braucht: Noten in Blindenschrift, Chorleitung, Musikgeschichte – und Gesang, Gitarre, Flöte, Klavier. Obwohl er heute eine der schönsten Trompeten bei den »Blinden Musikern« bläst, hat er damit erst vor knapp zwei Jahren angefangen. Denn tatsächlich liebt er das Keyboard mehr als sie und nimmt sich in diesem Punkt einfach nicht so wichtig: Musik ist sein Beruf, und wenn die Trompete gebraucht wird, spielt er eben Trompete.

350 Auftritte im Jahr – ist das nicht sehr anstrengend? Marko Simonowski: »Nein, es ist schön. Man kommt mal raus, und es ist besser als herumzusitzen und nicht zu wissen, was man tun soll.« Er erzählt von dem Treffen mit sehenden Musikern in Leobendorf im Chiemgau. Oder von den dreiwöchigen Aufnahmen für die neue CD (diesmal mit Schwerpunkt Schlager; die Vorgängerin, »Auf großer Fahrt«, enthält Volksmusik, Klassik und Jazz). Das alles sei interessant und mache Spaß.

Ähnlich sieht das auch Astrid Schweitzer (26), ebenfalls Trompeterin. »Manchmal ist es schon stressig«, gesteht sie, »aber das gibt es doch in jedem Beruf.« Sie war zeitlebens ein Fan der Flötentöne. Schon vor der Schulzeit versuchte sie, Flöten aus Lego oder Ton zu bauen und mit ihrer Stimme flötenhaft zu singen. Seit 1998 lernt sie an der Landes- schule in München Trompete. Ihre Liebe zur Flöte hat sie behalten, die Trompete hat ihr eine neue Liebe geschenkt: den Jazz. Astrid Schweitzer lernt Improvisieren und ist Mitglied der Jazzcombo der »Blinden Musiker«, die übrigens auch Posaunenchor, Blaskapelle, Bigband, Flötengruppe und nicht zuletzt einen Chor unterhalten.

Eigentlich sollte es viel mehr solcher Gruppen geben, nach demselben Prinzip wie die

Behindertenwerkstätten: Wo man preiswerte – weil staatlich geförderte – Qualitätsarbeit bekommt und wo Behinderte weitgehend auf eigenen Füßen stehen. Aber die Gruppe aus München ist einzigartig – und wird es voraussichtlich auch bleiben. Denn: Es gebe immer weniger Spezialschulen im Computerzeitalter, erklärt der Gründer und Leiter der Gruppe, der Trompeter und Sonderschullehrer Franz Ludwig Schachtner. »Wenn Sie in Garmisch wohnen würden und ein blindes Kind hätten«, fragt er, »würden Sie es in München auf die Schule schicken, obwohl es in Garmisch eine normale Schule besuchen kann?« Ohne Spezialausbildung jedoch sei es schwierig, ein solches Orchester zu gründen.

Für sein Engagement als Initiator, Mitgründer und künstlerischer Leiter der »Blinden Musiker München GmbH« wurde Schachtner kürzlich die Pater-Rupert-Mayer-Medaille verliehen, eine Auszeichnung des Katholikenrats der Region München für

ehrenamtliche Arbeit. Schachtner hat das ganze Projekt überhaupt erst erfunden, aber fast noch wichtiger: Er hat es dank vieler Kontakte und hartnäckiger Betriebsamkeit auch auf eine solide Basis gestellt und etabliert, zumindest im Raum München. Fragt man ihn nach den Gründen für all die Mühe, all die Zeit, all das Engagement, dann erhält man eine erstaunliche Antwort. Um nicht zu sagen, er formuliert als Antwort den Schlachtruf aller Ehrenamtlichen: »Weil es sonst niemand tut.« Das klingt fast ein wenig gereizt, aber in Wirklichkeit lieben die blinden Musiker ihren Chef und umgekehrt. Schachtner kam 1978 als Lehrer – unter anderem als Musiklehrer – an die Bayerische Landesschule für Blinde und gründete zunächst eine Bläsergruppe, schuf dann 1995 die speziellen beruflichen Voraussetzungen für blinde Musiker und die GmbH.

Funktionieren kann eine solche GmbH allerdings nur bei entsprechender Auftrags-



lage. Einige Jahrestermine haben sich bereits fest eingeführt, so der Neujahrsempfang von Ministerpräsident Edmund Stoiber. Aber: »Mehr und besser bezahlte Auftritte sind nötig, ebenso Spenden und Zuwendungen von Sponsoren.« Und was Schachtner ebenfalls dringend braucht, ist Entlastung, denn er verbringt so ziemlich seine gesamte Freizeit mit Organisieren, Assistieren, Problembeseitigung und Telefondienst für die »Blinden Musiker«. Und wenn er sich auch einerseits mehr Erfolg für sein Ensemble wünscht – zeitlich wäre das für ihn kaum noch zu schaffen; immerhin arbeitet er ja hauptamtlich als Sonderschullehrer in Starnberg.

Infos: www.blinde-musiker.de